

2 JAN 15

Gärtner-Zeitung

Gewerkschaftliche Zeitschrift des Allgem. Deutschen Gärtner-Vereins (Sitz Berlin) und des Verbandes der Gärtner Österreichs (Sitz Wien)

Erscheint jeden Sonnabend.

Für Mitglieder oben genannter Verbände jede zweite Nummer mit der illustrierten Beilage „Gärtner-Fachblatt“. Mitglieder dieser Verbände erhalten beide Fachzeitschriften unentgeltlich. * Annahmeschluss für dringende Berichte: Montag früh **

Schriftleitung und Versand:

Berlin S 42, Luisenufer 1
Fernruf: Moritzplatz 3725

Bezugs-Bedingungen:

Vierteljährl. ohne „Gärtner-Fachblatt“ durch die Post 3,- Mk. unter Streifband 3,50 Mk. — Sonderbezug des „Gärtner-Fachblatts“ vierteljährl. durch die Post 1,- Mk. unter Streifband 1,30 Mk. — Geschäftl. Anzeigen nur im „Gärtner-Fachblatt“

Der Anzeigenteil des „Gärtner-Fachblattes“ erscheint während der Kriegzeiten in der „Allgemeinen Deutschen Gärtner-Zeitung“. Anzeigen-Bedingungen: Die fünf gespaltene Nonpareillezeile 30 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt. Schluß der Anzeigen-Annahme eine Woche vor dem Erscheinungstage. — Alleinige Anzeigen-Annahme Josef Wichterich, Leipzig, Bosestraße 6

Völker-Friedenssehnsucht.

Die Sehnsucht der Menschen und ihr Wunsch, einen Zustand herbeizuführen, der den allgemeinen Frieden gewährleistet und diesen zu einer Dauereinrichtung erhebt, ist uralte. So alt wohl, wie die menschliche Kultur überhaupt. Man dürfte nicht zuviel sagen, wenn man behauptet, der Friedensgedanke sei schlechthin ein oder gar der Wesenskern aller Kultur.

Ohne Frieden kein Fortschritt, keine Möglichkeit, menschliches Wohlergehen zu fördern, die Menschen frei zu machen von feindseligem Naturwalten und ihnen die Herrschaft über sonstige Gewalten zu geben, die ihrem Streben Hemmnisse bereiten. Ohne Frieden keine Möglichkeit, diese Kräfte und Gewalten in der Menschen Dienst zu stellen und sie dem nutzbar zu machen, was wir gemeinhin und zusammenfassend eben als Kultur bezeichnen.

„Friede, Friede auf Erden!“ so klingt es nicht bloß in der christlichen Weihnachtsbotschaft und in der christlichen Religions- und Sittenlehre überhaupt. So klingt es in allen großen Weltreligionen: im Mohammedanismus, im Buddhismus und den anderen, die den Drang haben, alle Völker, alle Menschen in ihrer Gemeinschaft zu einer Einheitlichkeit zusammenzufassen.

Wohl ihre stärkste Ausprägung hat die Friedenssehnsucht in der christlichen Religion gefunden. Zweitausend Jahre schon sind die Verkündiger des Christentums an der Arbeit, die von ihrer Lehre erfaßten Menschen und Völker mit dem großen Friedenswillen zu durchtränken. Hunderttausende, Millionen predigen tagtäglich, mindestens aber allsonn- und allfeiertäglich: „Ihr alle seid Kinder ein und desselben Gottes, der euch liebt und der nur euer Gutes will, der euch aber auch zu diesem Zwecke ermahnt: Kindlein, liebet einander!“ Zweitausend Jahre lang schon diese Predigten und Ermahnungen. Und immer noch kein Friede: nicht einmal zwischen den Völkern, die sich als die vornehmsten Träger der christlichen Lehre ausgeben.

Krieg und immer wieder Krieg bezeichnet die Entwicklung der zwei Jahrtausende christlicher Kultur. Und der gegenwärtige große Weltbrand, auf wessen Rechnung und Verantwortung fällt dieser? Die allergrößten christlichen Weltstaaten, die seit Jahrhunderten zahllose christliche Missionare in alle Weltteile entsandt haben und solche fortgesetzt alljährlich entsenden, damit diese den Angehörigen anderer Völker die große Heils- und Friedensbotschaft von Bethlehem bringen sollen, dieselben christlichen Weltstaaten zerfleischen heute einander und zerstören, wohin ihre Kriegsheere kommen, alles, was sich ihnen an Kulturwerken hindernd in den Weg stellt. Und ihre christlichen Prediger haben dazu die Waffen gesegnet: hüben und drüben. Alle flehen zu demselben Gott: Allgütiger, Allgerechter, verleihe unserm Heere den Sieg und zerschmettere unsern Feind, denn du weißt, daß allein unsere Sache gut und gerecht ist. Alle beten sie so, hüben und drüben. Denn jeder ist für seinen Teil von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt. Niemand ist Angreifer, jeder nur Verteidiger. Darum steht jeder zu seinem christlichen Volke und gegen das andere christliche Volk.

Es ist kein Religionskrieg, den wir in diesem Weltbrand erleben. Es ist auch kein Krieg, der aus Rassenselbstsucht entstanden ist. Es stehen Christen gegen Christen. Und es sind miteinander verbündet — auf beiden Seiten: die Bekenner der sich sonst am schroffsten gegenüberstehenden Religionen. Völker-Rassen, die hinsichtlich Blutsverwandtschaft einander so fernstehen, wie nur denkbar, stehen in diesem Kriege Seite an Seite.

Und die miteinander am nächsten verwandten Rassen kreuzen gegen einander das Schwert und suchen sich gegenseitig zu vernichten.

Wie soll man sich da eigentlich noch zurecht finden in jenen Lehren, die die Urquellen der Kriege in den Rassen- und in den Religionsgegensätzen suchen und sie als aus diesen Gegensätzen hervorgehend erklären?

Für die westeuropäische und die gesamte abendländische Kulturwelt bestehen eigentliche religiöse Reibungsflächen, die zu Kriegen der hier lebenden Völker unter- und gegeneinander führen könnten, heute überhaupt nicht mehr. Auch die Rassenunterschiede sind hier nicht so groß, daß diese letzten Endes die Ursache dazu abgeben könnten; das um so weniger, als die festgefügteten Staatengebilde in ihren Bereichen zuweilen die verschiedensten Volksrassen umschließen oder dieselbe Rasse sich auf verschiedene Staaten verteilt.

Die Gegensätze sind vielmehr wirtschaftlicher Art, sie wurzeln in den allgemeinen Eigentumsverhältnissen und in der Sucht nach Bereicherung auf Kosten des Anderen, welch letztere ihren Nährboden in ebendiesen Verhältnissen hat.

Die entwickelten Produktivkräfte eines Landes streben zur Teilnahme am Welthandel, und der Wettbewerb auf dem Weltmarkt schafft die Gegensätze, die zu Reibungen und zum Krieg führen, was uns im gegenwärtigen Kriege aufs allerdeutlichste und zwingendste offenbar wird in dem großen Gegensatz zwischen dem englischen und dem deutschen Welthandel. Die stetig sich mehrenden deutschen Erfolge erregten Englands Neid und stachelten diesen schließlich so auf, daß die englische Politik (weil sie erkannte, daß ein bleibender Friedenszustand den englischen Welthandel am Ende gegen den deutschen ins Hintertreffen bringen würde) auf den gewaltsamen Zusammenstoß hinarbeitete. Dem widerwärtigen deutschen Weltmarkt-Wettbewerber mußte in einem Kriege eine Niederlage bereitet werden; denn nur dadurch war es noch möglich, dem englischen Handel auch künftighin das Übergewicht und die gebietende Stellung zu sichern.

Gegen solche wirtschaftlichen Kräfte kommen auch die stärksten religiösen Kräfte nicht an. Und der christliche Weltfriedensapostel wird dabei wieder ein Diener derjenigen Staatengemeinschaft, zu er selbst als Staatsbürger gehört.

Die christliche Religion hat bis heute nicht vermocht, der Menschheit den Frieden zu bringen. Sie hat es nicht einmal zuwege gebracht, auch nur die christlichen Völker und Staaten von Kriegen gegen einander zurückzuhalten. Kann man unter solchen Umständen wohl hoffen, daß es dem Christentum (von den anderen Weltreligionen ganz abzusehen) jemals möglich werden wird, die Weltfriedensidee zu verwirklichen?

Und doch sehnt sich die ganze Menschheit nach dem dauernden Weltfrieden. Wäre es da nicht die Aufgabe aller ernstdenkenden und -strebenden Christen, sich endlich einmal mit den wirtschaftlichen Grundlagen unserer Kultur zu beschäftigen und zu prüfen, ob durch eine Änderung dieser Grundlagen nicht das Fundament für den Völker- und Menschheitsfrieden gelegt werden kann? Anknüpfend an diese wirtschaftlichen Grundlagen ertönt seit geraumer Zeit ein Ruf über die Lande, der schon viele, viele Herzen entzündet und Köpfe geweckt hat, der überall — zunächst bei den Armen und Bedrückten —, in allen Ländern und bei allen Völkern, ohne Rücksicht auf Rasse und

Religion, freudigen und zukunftsfrohen Widerhall gefunden hat, der Ruf nämlich: „Der Sozialismus ist der Friede!“

Wenn nun zwar das Christentum sich bisher nicht als fähig erwiesen hat, den Dämon Krieg zu bannen, den Willen dazu und das Streben dahin kann ihm trotzdem niemand abstreiten. Und eine Macht ist das Christentum auch noch, selbst in den sogen. „aufgeklärtesten“ Staaten. Sollte sich diese Macht nun nicht endlich entschließen können, aus ihren Ideologien, die sie in vollen zweitausend Jahren ihrem Friedensziele nicht näher zu bringen vermochte, einmal herabzusteigen und sich mehr den Wirklichkeiten zuzuwenden? Sollte, um dies mit andern Worten auszudrücken, jetzt nicht endlich die Zeit dazu reif werden, daß diese Macht sich mit jener verbündet, die im Sozialismus, in der sozialistischen Gemeinwirtschaft die Möglichkeit des Welt- und Völkerfriedens erblickt?

Soll die Menschheitsfriedenssehnsucht ewig ungestillt, der ewige Friede nur ein ewiger Traum der Menschen bleiben? Dann wird dieser Krieg den nächsten gebären, der noch viel, viel grauenhafter und schreckenerregender werden wird, als es der gegenwärtige ist. Und dann wird vielleicht schon dieser nächste große Krieg die ganze (vom Christentum durchsetzte!) westeuropäische und abendländische Kultur überhaupt vernichten. (Man braucht sich ja bloß einmal vorstellen, wie weit bis zu dem nächsten Kriege Technik und Chemie die Zerstörungswerkzeuge entwickelt haben können.)

Alle Kriege aller christlichen Völker gegen einander waren Mahnungen an die Friedensapostel des Christentums, an jeden ernstesten Christen, den großen Friedensgedanken wirtschaftlich zu befruchten und zu vertiefen, den wirtschaftlichen Ursachen der Kriege nachzuforschen und auf diese Ursachen Einfluß zu gewinnen.

Der Sozialismus behauptet — auf Grund seiner Erkenntnisse über die Zusammenhänge des Wirtschaftslebens —, es sei die kapitalistische Gewinn- und Bereicherungssucht, die die Kriege hervorbringt, und seine Anhänger sind deshalb darauf bedacht, die Profitwirtschaft in eine Bedarfswirtschaft umzuwandeln, unter Anerkennung des Selbständigkeits- und Unabhängigkeitsrechts aller Völker, die staatenbildende Kraft besitzen. Dann, so sagen die Sozialisten, wird sowohl der Friede zwischen den Ständen, Schichten und Klassen des einzelnen Volkes, wie auch zwischen den Völkern im ganzen gewährleistet.

Kriegsbriefe.

Aus den Aufzeichnungen eines Landwehmannes.
(Zweiter Brief.)

S. . . . den 3. Dezember 1914.

Durch ein fortgesetztes Hin und Her in unserer Stellung als Vorpostenkompanie, hat sich die Fortsetzung meines Briefes um einige Wochen verzögert. Viele, nämlich alle, die da glauben, eine Truppe, die zur Besatzung einer Festung dient, führe ein verhältnismäßig bequemes und ruhiges Leben, befinden sich in einem Irrtum. Das Gegenteil einer solchen Annahme trifft zu. Nicht nur, daß wir den hier sehr schwierigen Vorpostendienst versehen müssen, wozu immer fast die halbe Kompanie beteiligt ist; wir bauen auch unsere Wohnungen und Verschanzungen selbst, und bei dem öfteren Wechsel unserer Stellung bedeutet das viele Arbeit.

Doch noch einmal zum Monat September zurück. Am 23. September um 11 Uhr kommt plötzlicher Befehl zum Abmarsch, der uns aus unserer bequemen Ruhe und aus der schönen wasserdichten Baracke aufstört: Wir sollen nach N. . . . zur Deckung der Artillerie bezw. Sicherung der neuen Linie. Unser Bataillon, das geschlossen auf der Chaussee nach . . . marschiert, wird plötzlich von feindlichem Schrapnellfeuer überschüttet. Es geht im Marsch-Marsch in Kompanie-Kolonnen in ein Hopfenfeld, das aber keine Deckung bietet. Die plätzenden Vieher kommen uns immer näher auf den Leib, und es geht dann nach hängen 15 Minuten im Kehrt-Marsch zurück, und auf Umwegen rücken wir hinter einem deckenden Berg in unsere erste Stellung ein. Wir lagern ziemlich geschützt drei Tage lang unter Zelten; die feindlichen Geschosse der Artillerie schlagen vor unsern Berg oder hinter uns im Tal ein. Wülste der Feind die genaue Entfernung, wären wir mit Schrapnells vollständig zu vernichten; darum spähen wir auch unausgesetzt nach feindlichen Fliegern (die täglich drei- bis viermal über uns kreuzen), um uns dann schnell in der jungen Schonung zu verbergen. Von den weiterliegenden feindlichen Forts roßt die ganzen Tage ein näheintlicher Geschützdonner zu uns herüber, doch wir sind daran gewöhnt wie an eine Drehorgel.

Der 26. September scheint ein kritischer Tag werden zu sollen. Um 7½ Uhr geht's mit Sturmgepack, allen Patronen und eisernen (Konserven-) Portionen bewaffnet vor. 1½ Stunden durch den Wald sollen wir dessen äußersten Rand besetzen. Eine uns entgegenkommende, eben zurückgehende aktive Kompanie, die hier schon in Stellung war, sagt uns, daß sie vor dem amarschierenden überlegenen Gegner zurückgehen müßte. Trotzdem besetzen wir mit unserm Bataillon einen Waldriicken. Da sich nichts ereignete, gingen wir gegen Abend in die alte Deckung zurück. Die 12. Kompanie bleibt als Vorposten draußen. Nachts starkes Geschützfeuer. Am 27. früh 8 Uhr nochmals in die alte Stellung am Forsthaus. Alles deutet darauf hin, daß es ein heißer Tag werden wird. Links und rechts von uns starker Artilleriekampf, wovon wir verschont bleiben. Gegen Abend ist der angreifende Feind zurückgeschlagen. Wir stellen nachts zugewisse Wache, im übrigen frischen wir sehr im Zelt, über das unausgesetzt während der Nacht, in der Höhe von einigen Hundert Metern, die „Zuckerhüte“ ihre Bahn ziehen. Der 28. ist sehr unruhig. Von 9 Uhr ab ist's, als ob sich plötzlich die Hölle öffnet. Die feindliche Artillerie beschießt die Stellung der 10. und 12. Kompanie, und nach 11 Uhr nimmt sie uns aufs Korn. Ein Flieger muß unsere Stellung auf das Genaueste bezeichnen haben, denn die Granaten und Schrapnells rasselten in und um unsere Stellung. Das Zelt ist schlenzigst verlassen; kaum heraus schlägt ein „Blindgänger“ einen Meter dahinter ein.

* Der erste Brief ist in Nr. 46 abgedruckt.

D. Schriftl.

Muß man nicht zugeben, daß es heute nur noch der Sozialismus ist, der uns die Sehnsuchts- und Hoffungsflamme für den dereinstigen dauernden Weltfrieden leuchten läßt?

Christen! ist euch euer Friedensideal immer noch eine heilige Sache, dann verbündet euch mit den Sozialisten! Millionenfacher Kanonendonner dröhnt euch diese Ermahnung ins Ohr. Vereint mit dieser Macht kann einst die Völkerfriedenssehnsucht ihre Erfüllung finden: „Friede auf Erden! Wohlergehen den Menschen! Liebe und Freude eine die Völker der Welt!“

Kein Traum dann mehr, sondern eine festverankerte Tatsache. Christen! Hört ihr's? Und ihr amtlichen Vertreter des Christentums, ihr christlichen Kirchen und ihr Verkündiger und Prediger der christlichen Lehren, hört auch ihr es? Oder wollt ihr, daß alle Friedensfreunde in euren Reihen an den Friedenswillen eurer Kirchen verzweifeln sollen? „Der Sozialismus ist der Friede!“

Einigung!

„Der Privatgärtner“, die Verbandszeitschrift des Verbandes Deutscher Privatgärtner, bringt seit Kriegesbeginn an der Spitze ihrer zur Ausgabe kommenden Nummern jeweils eine eindringliche moralische Ermahnung, die auf die Kriegszeit abgestimmt ist. Diejenige in der Nummer vom 1. Dezember lautet:

„Meidet in diesen ersten Zeiten allen parteiischen und persönlichen Zwiist und Hader; nur Nörgler, Querulanten und minderwertige Charaktere haben jetzt noch Zeit und Bedürfnis, ihre Judassaat, den Geist der Zwietracht, unter ihren Mitmenschen auszusäen. Helft vielmehr, wo ihr Hilfsbedürftigkeit schaut oder auch nur vermuten müßt! Das ist dann wahre Betätigung christlicher Nächstenliebe. Sorgt zu eurem Teil dafür, daß der gewaltige Zug der Einigung in unserm Volke das Verständnis fördere zwischen arm und reich, hoch und niedrig, Stadt und Land, — so daß ein Gegensatz zwischen ihnen für alle Zeiten geschwunden ist. Die Tatsache dieser Verständigung ist durch die Gewalt der Ereignisse schon heute gegeben, ein Beweis, wie sehr sie in Wahrheit in aller Empfindungen ruhte. Sie zu vertiefen, ist die große und erhebende Aufgabe aller.“

Hohe und erhabene Töne. Wenn dahinter aber nicht zu-

der umherspritzende Dreck durchlöchert die Zeltbahnen. Mannsdicke Eichen schlagen die Granaten ab wie Stroh. Der stehende Zug verkriecht sich, so gut es geht, in Löchern und hinter Bäumen. Der Rest der Kompanie sucht Deckung hinter einer Anhöhe. Doch kaum angelangt, werden zwei Kameraden durch Granatsplitter schwer verletzt. Umso dichter kriechen wir, wie gejaagte Mäuse, zusammen. Die stockfinstere Nacht, das Krachen der krepierenden Geschosse, die größeren Kalibers sind, der schaurige Widerhall im Walde machen diese Nacht zur furchtbarsten, die wir bis jetzt erleben. Endlich, gegen 3 Uhr, erlbt das Feuer ab; wir begrüßen still jubelnd den Morgen und freuen uns, daß so verhältnismäßig wenige Opfer gefallen sind. — Eine solche Nacht allen superklugen Bierbank-Kriegspolitikern und -Kritikern, die daheim hinterm Ofen über das geringe Vorwärtsschreiten unserer Truppen zetern; sie würden wohl die Nase voll bekommen.

Nach diesem stürmischen Vorgange geht's am nächsten Tage gleich an einen Barackenbau, der ziemlich kugelsicher wird. Die nächsten Tage verstreichen mehr oder weniger unruhig; eine Streifpatrouille bringt uns noch drei Verluste. — Wir haben schon sehr frostige Nächte, in einer solchen werden wir um 11 Uhr alarmiert und besetzen bis 2½ Uhr unsere Stellung. Und was war der Grund? Unsere Nachbarn hatten die ihre Toten begrabenden Franzosen für gruppenweise vorgehende Feinde gehalten und demgemäß gemeldet.

Einige Liebesgaben heben die Stimmung; unser Führer versorgt die Kompanie mit warmem Unterzeug, Strümpfen und Leibbinden.

Am 8. Oktober trifft dann endlich die sehnsüchtig erwartete Ablösung ein; es gibt einen anstrengenden Nachtmarsch, der uns um 7 Uhr in Bürgerquartiere nach M. bringt. Hier können wir uns mal gründlich „aalen“, haben's aber auch nötig; denn in den letzten drei Wochen war an Waschen und Wäschewechsel nicht zu denken.

Nach fünf schönen Tagen, wovon der eine den Besuch meines lieben Weibchens und zweier Freunde aus D. noch mehr Sonnenschein in das Kriegsleben brachte, geht's wieder auf unsere Bergwache nach A. Am 14. erfahren wir den Fall Antwerpens, darüber großer Jubel.

Weitere 16 Tage schleichen mit Exerzieren, Arbeitsdienst und kleinem Marschen langsam hin. Am 1. November geht's auf Vorposten, einige Kilometer weiter vor. Seitdem ereignet sich in unserm Bereich nichts Besonderes. Gelegentliche Beunruhigungen, Alarmierungen usw. gehören nun einmal zum Krieg; daran muß sich auch der nervöse Mensch gewöhnen.

Nachrichten von daheim, von Kollegen und über den guten Stand des Verbandes bilden kleine Lichtblicke im rauhen Kriegsleben. Jeder, auch der Rauheste, wird für kleine Aufmerksamkeiten sehr empfänglich.

Mittlerweile kommen auch (Anfang Dezember) die guten Nachrichten aus dem Osten; das erhöht sicher die Stimmung, wenn auch die Hoffnung vieler Kameraden, Weihnachtsen im Kreise ihrer Lieben zu erleben, dadurch nicht in Erfüllung geht.

Ja, Weihnachten! Das wird für Millionen noch eine schwere Zeit. Wo das „Friede auf Erden“ gesungen werden sollte, da brennt jetzt die Welt an allen Ecken Reiterloh. Und wenn irgendwann etwas mit Sehnsucht erwartet wurde, so diesmal der Frieden, der dem völkermordenden Ringen ein Ende machen. Der die vielen Millionen von Kriegern mit ihren Lieben vereinen würde, — der aber auch zeigen wird: wie viele von uns — nicht mehr sind.

Doch trotzdem und allem: Wir beißen durch, und wir werden oben bleiben, wenn nur alle in und hinter der Front ihre volle Pflicht tun.

In diesem Sinne Euch allen, die treu zur Fahne halten, im Felde und daheim, einen Gruß und gute Weihnachten!

HUGO LIAK.

gleich auch der Wille steckt, eine Verständigung und Einigung mit den Berufsgenossen anzubahnen, die wirtschaftlich und sozial ähnlich gestellt sind wie die im Verband Deutscher Privatgärtner vereinigten, im besonderen mit denen, die den Organisationswillen betätigen, dann ist es nur klingendes Erz und tönende Schelle. In diesen und den späteren Zeiten kommt es weniger auf schöne Worte, als auf befruchtende und fruchtbringende Taten an. Wer die Verwischung jener großen Gegensätze predigt, hat u. E. die Pflicht, vorerst Versöhnung und Einigung mit den allernächsten Nachbarn zu suchen. Ist dieser Wille beim V. D. P. vorhanden?

Beamten-gärtnerelend.

Unter dieser Überschrift lesen wir in der Süddeutschen Gärtnerzeitung, dem Verbandsblatt der süddeutschen Gärtner-Unternehmerverbände, folgendes:

„Der Gärtnerbesitzer H. St. von Reichenhall wurde als Bahnagent in Königssee angestellt und verpflichtet. Der Mann bezog ein jährliches Einkommen von 1100 Mk. Er hatte aber für die Reinigung der Stations- und Bürolokalitäten und für sonstige Aufwendungen aufzukommen, was eine jährliche Ausgabe von 700 Mk. ausmachte, so daß ihm zum Leben nur 400 Mk. für das ganze Jahr übrig blieben. Wie der Mann damit in dem teuren, von vielen Fremden besuchten Königssee auskommen sollte, darüber haben sich jene Stellen, die diese Verhältnisse schufen, wohl den Kopf nicht zerbrochen. In seiner Not vergriff er sich nun an amtlichen Geldern. Er unterschlug in den Jahren 1913 und 1914 verschiedene Frachttarifrträge, die sich insgesamt auf 531 Mk. beliefen. Gegen den Mann wurde wegen eines fortgesetzten Verbrechen im Amte Anklage erhoben. In der Verhandlung vor dem oberbayerischen Schwurgericht bestritt St. seine Beamtenerschaft, weil er nie als „Beamter“ behandelt worden sei. Er habe alle Reinigungsarbeiten, die Lampenbedienung usw. aus seinem schmalen Gehalt bezahlen müssen. Seine tägliche Dienstzeit dauerte im Sommer meist von früh 4 Uhr bis nachts 10 Uhr. Zulagen und Urlaub habe er nie erhalten. Hatte er eine Aushilfe für Stellvertretung nötig, so mußte er dafür 6 Mk. aus eigener Tasche bezahlen. Der Verteidiger unterzog diese Dienst- und Einkommensverhältnisse einer scharfen Kritik. Seinem Antrag entsprechend verneinten denn auch die Geschworenen die Schuldfrage, so daß St. freigesprochen werden mußte.“

Als verurteilt — wenn auch nur in moralischem Sinne (leider nur in moralischem Sinne!) — ist also in dem Falle mit Recht hervorgegangen: der Arbeitgeber, der durch den Hungerlöhnen den Armen schuldig werden ließ. Wenn nur in allen ähnlich gelagerten Fällen die Strafgerichte immer so urteilen möchten!

An diesen Fall wurden wir unwillkürlich erinnert, als wir folgendes Inserat in der Nr. 38-39 vom 30. 9. des Leipziger Samen- und Pflanzenanzeiger lasen:

Unverheirateter selbständig arbeitender
Gärtner,

der einige Hausmannsarbeiten übernimmt,
bei monatlichem Lohn von 25 Mk. u.
freier Station sofort gesucht.

Oberbürgermeister Dr. Singer, Jena.

Ob der Herr Oberbürgermeister wohl darüber nachgedacht hat, was ein Mann zur jetzigen Zeit mit 25 Mk. den Monat anfangen soll? Vielleicht war es Vorsicht, daß, wie es so oft geschieht, nicht auch noch die besondere Eigenschaft „ehrlich“ verlangt wurde.

Belgische Schleuderkonkurrenz.

Die belgischen Züchter waren immer in der Lage, ihre Erzeugnisse billiger auf den Markt, besonders den deutschen Markt zu werfen, als die deutschen das vermögen. Woher das?

Nicht etwa daher, daß Klima und Bodenverhältnisse Belgiens so überragend wären. — wenn dieser Umstand zwar auch mit ins Gewicht fällt —, sondern im besonderen, weil dort — die Arbeitskräfte sehr schlecht bezahlt werden, schlechter noch, als etwa in Dresden, wo bekanntlich die niedrigsten Lohnsätze in Deutschland bestehen.

In einem aus der Feder des Gartenarchitekten J. Everhardt in Düsseldorf herrührenden Aufsatz in der „Gartenwelt“ wird die ausländische Konkurrenz im allgemeinen behandelt und über die belgische im besonderen gesagt, diese sei der deutschen vor allem in der Palmen- und Azaleenanzucht durch die Möglichkeit billigeren Angebots überlegen; aber die deutschen Käufer würden sicher und gern für deutsche Erzeugnisse etwas mehr zahlen, wenn sie über das Wie und Warum aufgeklärt würden. Herr Everhardt selbst deutet da nur an, indessen gibt der Herausgeber, Max Hessedörffer, dazu folgende Erläuterung:

„Zum selben Preise wie in Belgien lassen sich Palmen bei uns nicht ziehen, denn die Belgier, deren Land wohl zu $\frac{1}{3}$ mit Analphabeten (Menschen die weder schreiben noch lesen

können) bevölkert ist, zahlen Hungerlöhne von etwa 10 Mark die Woche für den verheirateten Arbeiter und nutzen dafür ebenso wie die Franzosen die Arbeitskräfte bis zum äußersten aus. Ich habe diese Schinderei in meinen Gehilfenjahren am eigenen Leibe erfahren.“

Es war uns bekannt, daß in Belgien die Arbeitslöhne sehr niedrig sind, es ist aber gut, daß dies auch von anderer Seite so nachdrücklich bestätigt wird. Nach dem Friedensschlusse wird sich hoffentlich Gelegenheit finden, in dieser Hinsicht eine Änderung zu schaffen. Allerdings nur dann, wenn es gelingen sollte, die dortigen Gärtnerarbeiter zu gewerkschaftlicher Selbsthilfe zusammenzufassen. Dieser Notwendigkeit stehen als schwerste Hindernisse entgegen einmal das schon von Herrn Hessedörffer betonte Analphabetentum und ferner der Umstand, daß man es durchgängig mit ungelerten Arbeitskräften zu tun hat, die selbst in Deutschland schwer organisierbar sind als die gelernten. Trotzdem: Da dem Übel anders nicht beizukommen ist, wird dieser Weg beschritten werden müssen. Vielleicht und hoffentlich wird das leichter möglich werden, als es bis jetzt möglich war.

Des Reichskanzlers Gelöbnis.

In der zweiten denkwürdigen Reichstagssitzung, seit Ausbruch des Krieges, am 2. Dezember, hielt der deutsche Reichskanzler von Bethmann Hollweg eine in jeder Beziehung beachtenswerte Rede, die sowohl in ihrer Kürze und Knappheit, wie auch in der Ruhe, Sachlichkeit und Bestimmtheit, mit der sie sich gab, vertrauenerweckend und wohlthuend berührt. Die folgende Stelle daraus möchten wir hier besonders festhalten:

„Dieser wunderbare Geist, der die Herzen des deutschen Volkes durchglüht, in nie gesehener Einigkeit, in der unbedingten Hingabe des einen an den anderen, er muß und er wird siegreich bleiben. Und wenn ein ruhmvoller, wenn ein glücklicher Friede erkämpft sein wird, dann wollen wir diesen Geist hochhalten als das heiligste Vermächtnis dieser furchtbar ersten und großen Zeit.“

Wie vor einer Zaubergewalt sind die Schranken gefallen, die eine öde und dumpfe Zeit lang die Glieder des Volkes trennten, die wir gegeneinander aufgerichtet hatten in Mißverständnis, in Mißtrauen und Mißgunst. Eine Befreiung, eine Beglückung ist es, daß nun einmal dieser ganze Wust und Unrat weggefegt ist, daß nur noch der Mann gilt, einer gleich dem andern, einer dem andern die Hand reichend, für ein einiges und heiliges Ziel. Ich wiederhole noch einmal das Wort, das der Kaiser sprach, als der Krieg ausbrach: Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.

Wenn der Krieg beendet sein wird, werden die Parteien wiederkehren. Denn ohne Parteien, ohne politischen Kampf kein politisches Leben, auch für das freieste und einigste Volk. Aber kämpfen wollen wir dafür — ich für mein Teil verspreche es Ihnen —, daß es in diesen Kämpfen nur mehr Deutsche geben darf.“

Herr von Bethmann Hollweg darf Anspruch darauf erheben, daß man seinem Versprechen Glauben und Vertrauen entgegenbringt. Da auch das Wort des Kaisers diesem zur Seite steht, hat man Grund, es im weiteren als den Willen der Reichsregierung zu betrachten. Ob indessen die Reichsregierung später stark genug sein wird, diesen Willen zur vollen Tat werden zu lassen und durchzuhalten, läßt sich heute noch nicht übersehen. Sicher ist jedenfalls, daß mächtige wirtschaftliche Kräfte damit nicht einverstanden sind. Notwendig dürfte darum sein, daß die in der Richtung des Reichskanzler-Versprechens vom 2. Dezember vorhandenen Stimmungen und Kräfte schon jetzt nach Möglichkeit gepflegt und gestärkt werden: im besonderen unsere Gewerkschaften und die politische Arbeiterpartei, denn diese und deren Mitglieder waren es ja ehemals in allererster Linie, die verdächtigt und beschimpft wurden als der vaterländischen Gesinnung bar.

Rundschau

Kriegsversicherung der Volkstürsorge.

Die Sorge um das Wohlergehen der Familien der ins Feld gezogenen Mitbürger ist als eine wichtige soziale Aufgabe allgemein anerkannt. Dieses Wohlergehen ist dadurch auf eine harte Probe gestellt, daß die Väter jetzt auch über Weihnachten hinaus im harten Dienste fürs Vaterland im Feld aushalten müssen. Das Weihnachtsfest wird daher für die Frauen und Kinder in der Heimat sehr getrübt und durch die Sorge um das Leben des Ernährers in vielen Familien noch unangenehm beeinträchtigt werden. Wer daher dazu beitragen kann, diese berechnete wenig freudvolle Stimmung zu heben, tut ein gutes Werk. Von vielen Seiten wird gerne dazu beigetragen werden, Freude zu bereiten und auch das Fest diesen so schwer Betroffenen zu verschönern.

Diese Freude kann bereitet werden, wenn den Familien die Sorge um ihr Wohlergehen beim Eintreten des schlimmsten Falles etwas erleichtert wird. Das könnte geschehen, wenn man den Frauen und Kindern von ausmarschiereten Verwandten, Freunden und Kollegen zu Weihnachten Anteilscheine der Volksfürsorge-Kriegsversicherungskasse überreichte und ihnen damit die Gewißheit gäbe, daß man ihre Lage richtig einschätzt, an sie denkt und für sie zu sorgen bestrebt ist.

Anteilscheine der Kriegsversicherungskasse, die den Familien gefallener Kriegsteilnehmer nach Beendigung des Krieges eine größere Summe garantieren, kosten 5 Mk.! Sofort nach Einzahlung der 5 Mk. ist die Versicherung rechtskräftig!

Die Einzahlung kann erfolgen bei der Hauptverwaltung der „Volksfürsorge“ in Hamburg, Beim Strohhause 38 (Postscheckkonto Nr. 7053, Hamburg), oder bei den Rechnungsstellen der Volksfürsorge im Reiche.

Alle Arbeitersekretariate, Gewerkschaftskartelle, Konsumvereine und Vertrauensmänner der Volksfürsorge sind zur Auskunft gerne bereit.

Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen.

Wie die Tagespresse berichtet, wurde dieser Tage in Berlin ein Kriegsausschuß zur Wahrnehmung der Konsumenteninteressen gegründet und dies dem Reichskanzler zur Kenntnis gebracht. Zu dieser schon längst nötigen Organisation haben die Gewerkschaften und Arbeitervereine aller Richtungen, die großen Verbände der Konsumvereine, die meisten Privatangestelltenverbände sowie die größten Beamtensorganisationen bereits ihren Beitritt erklärt. Es gehören dem Vereine ferner an der Deutsche Käuferbund, der Deutsche Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit, der Bund deutscher Frauenvereine. Schon heute stehen hinter der Bewegung Verbände mit über 6 Millionen Mitgliedern, die mit ihren Angehörigen mindestens 15 Millionen Konsumenten darstellen. Als nächste Aufgabe hat sich der Ausschuß gesetzt: eine Auskunftsstelle für alle Fragen der Volksernährung und des Massenbedarfs zu errichten, die Konsumenten aufzuklären und zu einem vernünftigen Verbrauch aller Vorräte zu veranlassen, der Öffentlichkeit gegenüber als Sachverständiger des Konsums tätig zu sein, gegen ungerechtfertigte Preistreiberien sowie gegen Kriegswucher in jeder Form aufzutreten. Die vorläufige Adresse des Kriegsausschusses für Konsumenteninteressen ist Berlin W 30, Nollendorfstraße 29-30, II.

Öffentliche Anerkennung militärischer Sozialpolitik.

General v. Bissing, der Korpskommandeur des VII. Armeekorps in Münster, wurde zum Generalgouverneur von Belgien berufen. Die „Bergische Arbeiterstimme“ widmete ihm bei seinem Scheiden aus dem bisherigen Wirkungskreis einige Abschiedsworte, in denen sein Wirken für die Wohlfahrt der arbeitenden Bevölkerung wie folgt anerkannt wird: „Wie für militärische Interessen, so trat der General auch für Arbeiterinteressen ein. Er bemühte sich um die Öffnung der Betriebe, wandte sich gegen Lohn- und Gehaltskürzungen, trat für ausreichende Unterstützung der Notleidenden ein, kämpfte gegen Preistreiberien, kurz, er bemühte sich, die Leiden des Krieges zu mildern. Wir sehen den General, der uns früher für Todfeinde des Vaterlandes hielt, scheiden und sprechen ihm unsere Achtung aus.“ General v. Bissing ist bekanntlich im Jahre 1910 in Verbindung mit einem damals veröffentlichten Geheimerlaß in Arbeiterkreisen wesentlich anders beurteilt worden als jetzt. Er ist damals wohl auch noch wesentlich anders gewesen und wird sich inzwischen gewiß davon überzeugt haben, daß die Ziele der organisierten Arbeiterschaft doch wesentlich andere sind, als sie ihm von früheren Ratgebern vorgespiegelt wurden.

Peter Rosegger über Krieg und Sozialdemokratie.
Im Novemberheft von „Westermanns Monatsheften“ schreibt der steirische Dichter: „Man ist freudig erstaunt darüber, daß auch unsere Sozialdemokraten so voll glühender Begeisterung mit in diesen Krieg ziehen. Freudig bin ich auch darüber, aber nicht erstaunt. Die freiheitlichste unserer Parteien soll sich nicht wehren wollen, wenn uns die Russen ihre Schlinge um den Hals werfen möchten? Diese Gleichmacher sollen nicht den Riesenkampf mitringen wollen, der alle gleichmacht, der in die Front den Bauernknecht neben den Millionär, den Arbeiter neben den Baron stellt? Nicht mitringen in einem Kampfe, in dem der Fürst sich so gut dem Feuer aussetzt wie der gewöhnliche Soldat? Sozialer im Sinne der Sozialdemokraten kann's ja nimmer hergehen als auf dem Schlachtfeld. Daß sie grundsätzlich gegen den Krieg sind, der vermieden werden kann, das versteht sich doch. Um so feuriger marschieren sie in den Krieg, der nicht vermieden werden kann. Und der ihnen Gelegenheit gibt, Vorzüge, Tugenden zu zeigen, die man ihnen sonst gern abgestritten hat. Für die Sozialdemokraten ist dieser Krieg schon vorweg ein gewonnener Feldzug. Sie gewinnen einmal so recht ihr Vaterland, das sie fürderhin mit aller Hochachtung zu seinen treuen Söhnen zählen wird.“

Zukunftshoffnung.

Der Himmel weint ob seiner Erde,
Er weint um allen blütigen Streit,
Und hofft, daß wenn nun Frieden werde,
Er sei für Zeit und Ewigkeit.
„Da bauf ihr nun, ihr armen Schächer,,
So spricht er, „mühsam Euer Land —,
Der Krieg kommt flugs, der wilde Rächer,
Und drückt das Schwert Euch in die Hand.
Warum der Krieg — der Greuelspender —
Warum, warum der Brudermord?
Nicht jetzt, wo Euch der Feind bedroht
Kann eine Wendung sich vollziehen,
Doch wenn die Friedensfackel loht,
Hebt sie! Laßt nimmer sie verglühen!
Pflanzt in die Herzen eurer Kleinen
Frühzeitig Abscheu vor dem Krieg!
Gesetzesmacht soll Länder einen,
Der Geist verhehle hier zum Sieg.
Tragt einzig in euch den Gedanken:
Kein Krieg mehr, keine Bruderschlacht!
Laßt fest in euch die Wurzeln ranken
Der Zukunft Hoffnung: „Friedensmacht!“

Cornelia Donhoff (in „Der Proletarier“).

**Bekanntmachungen
Hauptverwaltung**

15. Quittung über Beiträge zum Kriegs-Notfonds.

Ortsverwaltung Bremen, Bezirk Oberneuland, Liste 238: 23,40 Mk., Liste 308: 12,50 Mk., Bezirk Neustadt, Liste 241: 3 Mk., Liste 306: 2 Mk., Bezirk Osterort, Liste 240: 11 Mk., Liste 309: 9,10 Mk., Bezirk Walle, Liste 239: 4,50 Mk., Bezirk Schwachhausen, Liste 305: 7,60 Mk. (Sa. 73,10 Mk.); Ortsverwaltung Duisburg, Liste 51: 7,50 Mk.; Ortsverwaltung Herne, Liste 242: 26,20 Mk., Ortsverwaltung Leipzig, Liste 15: 30,50 Mk.; Ortsverwaltung Reichenhall: 10,50 Mk.; Ortsverwaltung Remscheid, Liste 30: 20,50 Mk.; Ortsverwaltung Stettin, Liste 91: 12,25 Mk.; Ortsverwaltung Weimar: 7 Mk.

Zusammen 187,55 Mk.

Bisher quittiert 1950,64 Mk.

Gesamtbetrag 2138,19 Mk.

Das als Wahrzeichen gesetzlich geschützte Tutwohl extrastarker Karmelltergelist
(vorzüglich wirkendes Massagemittel)

12 Flaschen Mk. 3.—, bei 24 Flaschen Mk. 6.— franko

liefern nur die Tutwohl-Werke, Halle a. Saale.

Weißdornpflanzen, Aepfelwildlinge,
Preis auf gefl. Anfrage.

N. Kassehm, Insp. Neumühlen-Kiel.

Schloßgärtner, verheiratet, mit eigenem Gehilfen gesucht. Off. m. Alter u. Gehaltsanspr. u. R. L. 46 a. J. Wichterich, Leipzig.

Echte extrastarke Hienfong-Essen

(Destillat) 1 Dtzd. Mk. 2,50, nur bei 30 Fl. Mk. 6.— franko. Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Verkehrslokale für Gärtner.

Alle Zuschriften wegen Aufnahme von Lokalen unter dieser Rubrik sind ausschließlich an die Anzeigen-Verwaltung des „Gärtner-Fachblatt“, den Verlag Josef Wichterich in Leipzig, Bosestraße 6, zu richten.

Bamberg, Versamml. alle 14 Tage Samstags abends, 9 U., Rest. Hornthaler Hof. Trp. sämtl. Koll. Stell.-Nachweis liegt auf.
Barmen, „Gasth. Alb. Vogel, Rödigerstr. 16. Versammlung der Ortsverwalt. jeden 2. Saustag im Monat. Herb.: Gewerkschaftshaus, Parla-mentstr. Büro und Stellen-Nachw.: Gewerbeschulstraße 107. I. a. Eing. Heidtstr. 34.
Basel, Restaurant z. Schnabel. Rümelinsspl. Vers. alle 14 Tage. Samstags Arb.-Nachw. d. z. Tag b. W. Pascher, Jungstr. 24. b.
Braunschweig, Verkehrslokal Restaur. Bierglocke, Ecke

Schloßstr. Vers. alle 14 Tz. Samstags.
Cöln a. Rh. Rest. Mausbach, Schaafenstr. 4-6. Vers. Samst. u. d. I. u. 15. Bür. ebenda I. Ekg. Sprechst. 12½-1 u. 7½-9 Uhr.
Crefeld, Vers. alle 14 Tage Samst. i. Rest. Kühler, Westwall 100. St.-Nachw. b. Koll. Krause, Prinz-Ferd.-Str. 3. Sprechst. v. 12-1 Uhr mitt. u. v. 7½-9 Uhr abends.
Dortmund, Bienenhaus, Ostwall 17. Inh. Heinz. Bramert, Versammlung Samstags u. d. I. u. 15. I. Mon. Herb. dasebst. Auskunft u. Unterstützung G. Törner, Ostwall 19.

Frankfurt a. M. Gewerkschaftshaus, a. Schw.-Bad u. Stoltzstr. 13-15. Vrslok. d. Ortsv. u. Bez. Frankf. Herb. ebenda. Fürh. Verslg. i. 2. Donnerstag i. Mon. Rest. eisern. Kreuz. Wörburger Straße.
Hagen i. Westf. Rest. Bornemann, Neumarkt 7. Verslg. Samst. a. d. I. u. 15. i. Mon. Adr. d. Vertrsm. das. z. erf. Hamburg, Restaurant Kling. Drehbahn 48.
Hannover, Herb. nur im Gewerkschaftsh. Nikolaisstr. 7. Stellennachw. u. Auskunft b. Wächter, Warstr. 18 a.
Hildesheim, Vers. alle 14 Tage Sonnab. i. J. Neustädt. Schenke. a. Nst. Markt. Dort J. Ausk.

Leipzig, Chr. Vögelmann, Leipz. (Volksh.) Z. 13. II. Sprechz. 11-1 u. 6-8 Uhr. Sonntags 11-12 Uhr. Herb. i. Volksh. Lübeck, Rest. z. d. 4 Jahreszeiten, Stavenstr. 33. Vers. Sonnab. n. d. I. d. Mon. Das. Ausgabe d. Arbeitsmarktes von 8-9 Uhr jeden Freitag.
Magdeburg, Süd-Restaurant, Leipzigerstr. 39. Verk.-Lok. d. Gärtner d. Südtidlichhofes.
Mannheim, Herberge: Gewerkschaftshaus F. 4. 8. Vers.-Lok. i. Rest. z. Bergstr., S. 4. 8. Arb.-Nachw. b. H. Meyer. Seckenheim. Str. 68h. III. Str.
Nürnberg, Verslg. a. 1. Samst. jed. Mon. Rest. Abitzgarten. Johannisstr. 28.

Stettin, Volkshaus, Gr. Adelerstr. 18-20. Vers. J. 2. u. 4. Samst. im Monat, Ausk. bei G. Hass, Verbindungsstr. 15.
Stuttgart, Gasthaus z. Glocke, Marktstr. Arbeitsnachw. Stadt. Arbeitsamt, Kanleistr. 21.
Wien, XIX. Billrothstraße 79. B. Webers Gasth.
XIII. Auhofstr. 42.
Wilh. Breitstädts Gasth. Wiesbaden. Herb.: Gewerkschaftshaus, Wellritzstr. 49. Stell.-Nachw.: Otto W. Wellritzstr. 51, I. 1. 5-7.
Zürich, Gasthof hinter Stern. Bellevuepl. Vereinslok. u. Herb. Vers. J. I. u. 3. Samst. i. M. St.-Nachw. jed. A. 189.